

turschemata, erläutert polizeiliche Begriffe und Institutionen, gibt eine Übersicht über die SS- und Polizeidienstgrade, vergleicht die Polizeigehälter, druckt wichtige Dokumente ab und gibt eine Zeittafel. Quellen- und Literaturverzeichnis spiegeln die breite Basis der Arbeit, Personen- und Ortsregister ermöglichen einen schnellen Zugriff. So gewinnt das Werk Handbuchcharakter; jeder, der künftig über dies Thema arbeitet, findet hier die Fakten. Aber erklären, warum die Polizei so reibungslos von der Weimarer Republik zu ihrer Rolle im Unrechtssystem des nationalsozialistischen Staates (und dann wieder zurück zu einer demokratischen Ordnungsmacht in der Bundesrepublik) fand, kann auch dieses Buch nicht.

Bernd Hey

*Anna Christine Brade unter Mitarbeit von Jürgen Heckmanns und Michael Schwarzbach, Ich dachte, Sie wären tot. NS-Mahnmale und Erinnerungsprozesse in Ostwestfalen-Lippe, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1997, 128 S., brosch.*

Die Auseinandersetzung um ein zentrales Holocaust-Denkmal in Berlin erweckt große Aufmerksamkeit; die Diskussionen um lokale Mahnmale und Gedenkstätten werden dagegen schnell vergessen. Es ist das Verdienst dieses Bandes und der ihn begleitenden Ausstellung „Lebendige Erinnerung oder tote Vergangenheit. Mahnmale für die Opfer des Nationalsozialismus in Ostwestfalen-Lippe“, beide erarbeitet im Herforder Verein „Kulturen in der Region“, gerade auf diese relativ kleinen, oft auch versteckten Denkmäler hinzuweisen. Dabei geht es nicht nur um deren Inventarisierung und Vorstellung im Bild (der Band ist reich illustriert). Viel wichtiger erweist sich die Ausgangsthese, „daß die Bedeutung eines Mahnmals nicht nur aus seiner äußeren Erscheinung, sondern aus der Geschichte seiner Entstehung erwächst“. Entsprechend lasse die Vielfalt der Typen von Mahnmalen für die Opfer des NS-Terrors auf eine Vielfalt von Haltungen und Umgangsformen gegenüber der NS-Vergangenheit schließen. Daraus ergebe sich auch eine Rangordnung der Opfer: wer erinnert und wer vergessen wird.

Die Autoren bevorzugen den Begriff der Erinnerungskultur gegenüber dem der Vergangenheitsbewältigung – Erinnerungskultur als Verweis „auf das Handlungsfeld, das kulturelle Teilsystem und den gesellschaftlichen Prozeßcharakter und die ästhetisch-kulturellen Medien der kollektiven Vergegenwärtigung der Vergangenheit“ (S. 13). Tatsächlich umfassen beide Begriffe ja eine Vielfalt von Möglichkeiten des Um-

gangs mit der NS-Vergangenheit, von denen die Mahnmale und Denkmäler nur eine besondere politisch-künstlerische sind. Allerdings klammern die Autoren jene andere Formen und Spielarten der Erinnerungskultur nicht aus, auch wenn sie sich auf die der gegenständlichen Vergangenheit in unserer Zeit konzentrieren. Erinnerungsarbeit sehen sie in dreierlei Gestalt: als kollektive Neuschöpfung der Vergangenheit, als „Umgehungsstraße“ und im Spannungsfeld zwischen institutioneller Erinnerungsarbeit und individueller Verdrängung (als wenn es, wie ihre eigenen Beispiele zeigen, nicht auch die kollektive Verdrängung gäbe).

Die vorhandenen Mahnmale werden nun in einem doppelten Durchgang abgehandelt: einmal nach Opfergruppen, Initiatoren und Texten, zum anderen nach „Typen des Erinnerns“. Dies sind nun sehr aufschlußreiche Nachforschungen: Die Erinnerung an die deutschen Juden überwiegt bei weitem, wenn nicht gleichmacherische, sozusagen ausgewogene Texte gleich alle Opfer des NS-Terrors einschließen (der offenbar beliebteste Texttyp), was dann, da sich auch die Kriegsoffer darunter subsumiert verstehen können, alle und jeden mit einbezieht und damit eigentlich niemanden richtig würdigt. Diesen „gleichmacherischen“ Typ spezifizieren die Autoren noch einmal am Beispiel Herford; andere Beispiele sind Minden („Trauer“), Gütersloh („Versöhnung“), Bielefeld mit seiner Gedenktafel an einem Zeitungskiosk („Pflichtübung“), Hövelhof, Rheda-Wiedenbrück und Detmold.

Erstaunlicherweise fehlt die Auseinandersetzung mit der künstlerischen Gestaltung der vorgestellten Mahnmale und Gedenktafeln, die eine ziemlich kümmerliche zu sein scheint: Texttafeln mit z.T. recht gequält anmutenden Formulierungen („der NS-Terror“, „die Nationalsozialisten“, ganz selten „die Deutschen“ oder „wir Deutsche“), relativ klein und an sowohl unzugänglichen als unzulänglichen Standorten scheinen zu überwiegen; eine überzeugende künstlerische Arbeit erscheint nirgends. Um so instruktiver sind dagegen die in den Fallbeispielen nachgezeichneten Debatten in politischen Gremien und Bürgerschaft, die der Denkmalaufstellung und -einweihung vorangingen. Nirgendwo wird deutlicher, daß es eine progressive politische Kultur, die sich der Vergangenheit stellt, ihre (längst wissenschaftlich erarbeiteten und belegten) Fakten anerkennt und Lehren daraus zieht, in Deutschland in allen politischen Lagern eigentlich nicht gibt.

So könnte man fast zu dem Schluß kommen, daß besser als ein Kompromiß-Mahnmal, das wie ein Grabstein alle kontroversen Diskussionen und die Vergangenheit unter sich begräbt, gar kein Gedenkstein ist. Dann fehlt das Alibi, und die Diskussion geht weiter, wie etwa in Wewelsburg, wo eine vorzüglich arbeitende Gedenkstätte nach wie vor der Weigerung der Dorfgemeinschaft gegenübersteht, Gedenk-

und Hinweistafeln im Ort zuzulassen. So bleibt das Thema virulent. Wewelsburg gehört zu den Beispielen, die die Autoren im letzten Kapitel unter „Erinnerung als dauerhafter Prozeß“ vorstellen – wohl als von ihnen bevorzugter Erinnerungskulturtypus. Hier werden das aktive Konzept des Herforder Vereins „Kulturen in der Region“ vorgestellt, die Arbeit des zu früh verstorbenen Detmolder Archivpädagogen Wolfgang Müller gewürdigt, das Frenkel-Haus in Lemgo als dauernde Erinnerungs- und Begegnungsstätte beschrieben und die Arbeitsgemeinschaft der Anne-Frank-Gesamtschule Gütersloh geschildert. Tatsächlich sind dies überzeugendere Projekte als die einmal für immer irgendwo hingestellten Mahnmale, die mehr Schlußpunkt als Ansatzpunkt und Auslöser von Erinnerungsarbeit sind.

Daß sich die Kirchen mehr und mehr aus der Kulturarbeit verabschieden, macht auch dieser Band deutlich: Wenn auch einzelne Pfarrer und Gemeinden sich in Trauer- und Erinnerungsarbeit eingebracht haben, so fehlen kirchliche Mahnmale – sei es für die eigenen, sei es für die „anderen“ Opfer des NS-Regimes mit Ausnahme der Gefallenen – fast vollständig.

Bernd Hey

*Bernd Hey, Günther van Norden (Hgg.): Kontinuität und Neubeginn. Die rheinische und westfälische Kirche in der Nachkriegszeit (1945–1949) (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Bd. 12), Luther-Verlag, Bielefeld 1996, 345 S., brosch.*

Daß jemand, der die Referate einer wissenschaftlichen Tagung nachlesen möchte, dazu gleich doppelt Gelegenheit hat, dürfte eher selten sein. Bei dem hier anzuzeigenden Sammelband, in dem Vorträge veröffentlicht sind, die in den Tagen vom 12. bis zum 14. Juni 1995 anlässlich der gemeinsamen Tagung der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche von Westfalen und des Ausschusses für kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche im Rheinland in der Evangelischen Akademie Mülheim (Ruhr) gehalten wurden, ist dies jedoch der Fall: unter gleichem Titel wird dieses Buch auch als Band 123 der Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte vom Kölner Rheinland-Verlag vertrieben – allerdings in anderer Ausstattung (mit Leineneinband), jedoch zum gleichen Preis. Fehlt auch in dem Werk ein Hinweis auf diesen Sachverhalt, so „enttarnt“ sich die gemeinsame Arbeit doch: so sind die (natürlich voneinander abweichenden) vier Seiten der Titelei bei der Paginierung unberücksichtigt ge-